

Gerhard R. Kaiser: „Keller, Mansarde, Einsiedelei“

## Von der Welthaltigkeit der Klausen

Von Marko Martin

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 07.03.2024

**Weil „small“ nicht nur „beautiful“, sondern auch phantasie-befördernd ist: Ein (mitunter nicht ganz leicht zu lesendes) Hohelied auf „Imaginäre Orte des Dichtens“.**

Schreib-Orte berühmter Autoren haben längst selbst ein beträchtliches Renommee erlangt: Von Montaignes Schloss „Studiolo“ über Klaus Manns diverse Hotelzimmer bis zu Heideggers klaustrophiler „Hütte“. Wie aber sieht es mit jenen „imaginären Schaffensorten“ aus, von denen ebenfalls nicht zu knapp in Texten, Briefen und Selbstdarstellungen Bericht erstattet wird?

Der emeritierte Germanist Gerhard R. Kaiser füllt mit seinem Buch „Keller – Mansarde – Einsiedelei. Imaginäre Orte des Dichtens“ eine Forschungslücke, wobei dies nicht allein für Geisteswissenschaftler von Interesse ist. Es beginnt mit Jean-Jacques Rousseau, quasi dem Ahnherrn moderner Selbstreflexion, der sich noch als fast Dreißigjähriger in der Rolle des unfreiwilligen Inselbewohners Robinson gesehen hatte, und endet mit Thomas Bernhards „Sterbekammer“, in der das österreich-kritische Menschen- und Gesellschaftsbild des großen Unruhestifters gleichsam *in nuce* enthalten ist.

### Jean Pauls Selbstverkapselung und Hölderlins Einsamkeit

Denn nicht allein individuelle Befindlichkeiten (und mitunter auch Eitelkeiten), sondern auch zeitgeschichtliche Rahmungen werden sichtbar, wenn sich Autoren in einen imaginären Ort versetzen. So sagt etwa Jean Pauls „Eichhörnchen-Stockhaus“ und sein „Mückenhospital“ sehr viel über die strangulierende Realität am Ende des 18. Jahrhunderts, die für ihn lediglich einen Fluchtweg ins Innere und vertrackt Komische offen ließ – „kein größerer Gegensatz scheint denkbar zu dem Weltreisenden Georg Forster“. Bei Friedrich Hölderlin wird die Malaise noch manifester, ist doch selbst sein imaginäres Asyl im „Gesang“ keine schützende „Heimath“ mehr. Von solch existenzieller Unbehaustheit war indessen der elegante französische Memoirenschreiber und Diplomat Chateaubriand dann meilenweit entfernt, weshalb Heinrich Heine dessen (bis heute bekannten) „Erinnerungen von jenseits des Grabes“ völlig zu Recht ein präventives Kokettieren mit dem

Gerhard R. Kaiser

### Keller, Mansarde, Einsiedelei. Imaginäre Orte des Dichtens. Auch eine Literaturgeschichte

Wallstein Verlag, Göttingen 2024

352 Seiten

34,00 Euro

eigenen Tod bescheinigt. Umso mehr Heine späterhin als ganz real sterbenskranker deutscher Exilant in Paris zeigte, dass es auch anders ging: Aus seiner legendären „Matratzen-gruft“ Geistesblitze schleudernd, die vor nichts und niemand falschen Respekt hatten.

Mitunter gab es freilich auch das Gegenläufige. So deprimiert etwa der Schweizer Gottfried Keller im autoritären Berlin nach der gescheiterten Revolution von 1848 konstatierte, sich in einer „Gefängniszelle“ zu finden, so beeindruckend war dann doch die literarische Ausbeute: Ausgerechnet hier, in der preußischen Kapitale, schrieb er an seinem „Grünen Heinrich“ und an der Novellensammlung „Die Leute von Seldwyla“.

### **Große Gefahr: Autoren-Hybris**

Auch Gustave Flauberts Selbst-Verortung in einer „Einsiedler-Hütte“ in einem stilisierten Oberägypten hielt den Großbürger nicht davon ab, in seinem Haus bei Rouen Satz für Satz (vielleicht allzu) makellose französische Prosa zu verfassen. Ohnehin, auch dies verschweigt Gerhard R. Kaiser nicht, droht bei derlei imaginären Lokalisierungen auch die Hybris – nicht zufällig vor allem in Friedrich Nietzsches „hochgelegenen Ort einsamer Betrachtung“, von dem aus selbstverständlich andere Menschen lediglich „in einem Maulwurfsloche“ hausen: „Das Eis ist nahe, die Einsamkeit ist ungeheuer – aber wie ruhig alle Dinge im Lichte liegen! Wie frei man athmet! wie Viel man unter sich fühlt!“

Franz Kafkas „Keller“ als „innerster Raum“ kommt dann ohne solch unangenehmes Hierarchisieren aus – und zeigt uns umso mehr die permanente Fragilität eines Wesens namens Mensch. Welcher ja auch nicht einzig und letztgültig durch die „gesellschaftlichen Verhältnisse“ zu erklären ist – weder in Marcel Prousts „Elfenbeinturm“ noch in Robert Walsers „Schimmelzimmer“. Wie viel Wissenswertes erfahren wir hier also über das Wechselspiel zwischen Imaginieren, Selbstinspektion und wagemutigem Aus-sich-Herausgehen!

### **Spannendes Buch, leider in etwas enervierendem Stil**

Das Lesevergnügen wäre freilich noch stärker, würde sich der Autor, falls er nicht französische Texte seitenlang im Original zitiert, nicht beinahe durchgängig eines germanistischen Duktus befleißigen, der durchaus hermetisch-autoritär daherkommt und dessen Lieblings-Adjektiv „scharf“ zu sein scheint. Wo jedoch stets etwas „scharf zu unterscheiden“ ist, droht akademische Fallbeil-Prosa. Dennoch und trotz dieser „scharfen“ Einschränkung: Dieses Buch hat bislang gefehlt.